



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : neue Folge : 13.  
Vom Herrn-Spielen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

allgemeinen nicht ohne eine gewisse Selbsterziehung des Herzens, dessen freudlose Anwandlungen zu bekämpfen nicht am wenigsten den rechten Mann macht.

Ein geistvoller ällicher Franzose sprach den hübschen Gedanken aus: *L'esprit, c'est la jeunesse des vieillards*. Sicherlich kann der Besitz von Geist auch dem Älternden ein Gefühl der Selbstgewißheit, der heitern Freude an sich selbst geben ähnlich wie das warme Blut und die königliche Phantasie den jungen Jahren. Aber der beste Ersatz ist das doch nicht. Abgesehen davon, daß Geist nicht für jedermann aus den Wolken herniederregnet und man sich nicht bloß unter die Trause zu stellen braucht, um davon durchtränkt zu werden, und auch abgesehen davon, daß „Geist“ mehr nur glühende Funken giebt, als daß er ein stetes Feuer bedeutete: er ist eben nicht das Beste. Besser ist es, sich ein Maß von Freudigkeit des Gemüts zu bewahren, von innerer Poesie also, die das schönste Ergebnis der gesamten lebenslangen Erziehung ist und die vornehmste Gewähr zur Fähigkeit des Erziehens.



## Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

### 13. Vom Herrn-Spielen



er Schäfer Heinrich Niels stand auf seinen Stock gelehnt unter dem alten wilden Birnbaum auf dem Franzosenberg in dem bischen Schatten, den der Baum gab. Seine Schafe drängten sich zusammen und suchten eins vom Schatten des andern zu profitieren, und seine Hunde lagen zu seinen Füßen und zeigten der Welt mit leuchtendem Eifer ihre roten Zungen. Es war ein warmer Sommertag. Heinrich Niels philosophierte, wie das so Schäferart ist. Zu seinen Füßen lag die Dorf- flur, dort die großen Pläne des Ritterguts, und dort das in kleine Streifen zer- teilte Land, das aussah wie eine buntkarrierte Schürze, die Ackerenteile der Bauern und kleinen Leute. Da war auch nicht eine Hand breit Erde, die nicht jemand be- sessen hätte. Und wer etwas hatte, der hielt es fest; es wäre auch nicht mit Geld möglich gewesen, in die Reihe zu kommen. Die ihr Teil Acker hatten, das waren die Besitzer, und die kein Teil erwircht hatten, das waren die Arbeiter, die Tage- löhner, die Lumpen in der Welt. Die einen haben Land, arbeiten oder arbeiten auch nicht und ernten; die andern haben kein Land, arbeiten und ernten nicht. Ist das recht? Zum Beispiel da drüben liegen fünfzig Frauen und Kinder den ganzen Tag auf den Knien und ziehen Zuckerrüben, und der Herr von Großmann reitet über den Acker und sieht zu, was sie machen. Hernach haben die Arbeiter jeder eine Mark bis eine Mark fünfzig, und der Herr zweihundert Zentner Rüben auf den Morgen, den Zentner zu einer Mark. Und was so ein Knecht ist, der muß sich das ganze Jahr mit den Pferden plagen, muß sich alle Tage schiden und

kommandieren und anschauzen lassen. Und wenns Jahr herum ist, heißt es: Da hast du deinen Lohn, nun sieh, wo du bleibst. Ist das recht? Und er, der Schäfer Heinrich Niels selber — na ja, er hatte es ja nicht schlecht. Er hatte sein Auskommen, sein Haus und seinen Gartenfleck und vier Morgen Pachtland, und sein Herr redete ihm nicht in die Schäfererei hinein; aber er war doch im Dienste. Den ganzen Tag mußte er hier draußen herumstehn, und auch des Nachts war er im Dienste, da mußte er in der engen Schäferkarre liegen. Was ist ein Mensch schlecht daran, der „muß,“ und was ist ein Mensch zu beneiden, der „Herr“ ist und auf seinem eignen Lande steht. Aber was ist da zu machen, wie die Welt zerteilt ist, so bleibt sie.

Ähnliche Herrschergelüste wie der Mann hatte die Frau des Schäfers auch. Sie dachte dabei freilich weniger an Acker, als an die ungeschriebne Rangliste des Dorfes, an Kirchenstühle, Kleider und Ketten. Auch sie hätte gar zu gern zu den Großen gehört und andre Leute kommandiert, statt sich kommandieren zu lassen. Während aber der Mann philosophierte und die Gerechtigkeit der Weltordnung anzweifelte, wanderte sie fleißig ins Nachbardorf, wo eine alte Base lebte, die von Rechts wegen schon längst hätte tot sein müssen. Dahin trug sie manche Wurst und manchen Topf voll Fett. Die Leute sagten, es sei ein Skandal, so offenbar erbzuschleichen. Auch Niels wollte nichts von den Gängen seiner Frau wissen, sie bringe nur das bischen Hab und Gut aus dem Hause, aber was wieder kriegen, davon stünde kein Wort geschrieben. Die Frau Niels ließ sich aber nicht irre machen, sie spielte ihr Spiel, und das Ende war, als die alte Base nicht umhin konnte, das Zeitliche zu segnen, daß die Niels und noch eine Base, die auch fleißig nach dem Rechten gesehen hatte, erben, die andre Base den Hof, und die Niels zwanzig Morgen Land, Staatsacker, gerade auf der Flurgrenze gelegen, man hätte sichs nicht besser aussuchen können.

Herre, sagte Niels, als der neue Miettermin kam, ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie sich zu Martini nach einem andern Schäfer umsehen möchten. Ich wollte mich selbständig machen.

Habe schon gehört, lieber Niels, und wünsche Ihnen viel Glück. Eigentlich aber thäten Sie besser, sich nicht zu übereilen, Ihre zwanzig Morgen laufen Ihnen nicht davon. Die Zeiten sind schlecht, und wir können Wunderdinge mit den Preisen erleben. Sie thun am besten, Sie warten das ab und bleiben inzwischen, wo Sie sind.

Niels greinte seinen Herrn an und sagte im stillen: O du alter Fuchs! Du willst bloß, daß ich bei dir bleibe und Schäfer spiele, denn so einen wie mich kriegst du so bald nicht wieder, das weißt du ganz gut.

Überlegen Sie sichs, Niels, ich habe es gut mit Ihnen gemeint.

Ja, Herr, ich will mirs überlegen. — Natürlich kam zulezt heraus, was von Anfang an fest stand, daß er selbst Herr werden wollte.

Jetzt war das erste, ein paar starke Pferde kaufen, so schwer, wie sie kein andrer im Dorfe hatte. Wenn er dann mit seinen Pferden aufs Feld zog, dann sollten die Leute Augen machen. Und für die Frau war das erste, ein schwarzes Atlaskleid kaufen, so schwer wie der Frau Schulzen ihrs oder noch schwerer, und ein Halstuch von einer Farbe, die noch gar nicht dagewesen war. Niels reiste umher und hörte überall nach Rat und that zulezt, wovon alle abgeraten hatten, er kaufte seine Pferde von Sally Silberstein. Denn er war ja viel klüger als alle, und mit Sally Silberstein wollte er schon fertig werden. Er wurde auch mit ihm fertig, und als er für teures Geld zwei Staatspferde eingehandelt hatte, hatte

er zwei Gänse, von denen der eine nichts thun wollte, und der andre nichts thun konnte. Desgleichen erhandelte seine Frau bei Fjodor Wolffsohn ein Atlaskleid, das ganz unglaublich schwer, freilich nur künstlich in der Farbe mit Schwerpat belastet war. Wo hätte sie denn das Kleiderhandeln her wissen sollen, ihr Vater war ja Nachtwächter gewesen, und wie hätte denn Niels den Pferdehandel verstehen können, da er bis dahin höchstens Hammel gekauft hatte?

Hierauf mußte der Hof erweitert und eine Scheune auf den Gartenfleck gebaut werden. Nur groß, nur groß, sagte der Herr Maurermeister, was haben Sie davon, wenn Sie im nächsten Jahre wieder einreißen und größer bauen müssen? Also groß. Der Mann mußte es ja doch verstehn. Niels hätte gar nicht gedacht, daß Bauen eine so leichte Sache sei. Der Konsens, der Plan, die Steine, das Holz, alles flog nur so herbei, und in acht Wochen stand die Scheune fix und fertig da. Sie brauchte nur noch bezahlt zu werden. Und Korn war auch noch nicht drin.

Zwanzig Morgen Feld war eigentlich etwas wenig, besonders unter Berücksichtigung der großen Scheune. Wenn man noch ein Duzend Morgen dazu pachtete, so konnte man Knecht und Magd halten und dann erst ordentlich den Herrn spielen. Das leuchtete Niels und seiner Frau ein. Man pachtete also. Freilich etwas teuer; das half nun weiter nichts, denn das Pachtland mußte man haben, um zwei Gepanne, ein Pferde- und ein Kuhgespann, beschäftigen zu können. Nun mußten noch Pflüge, Wagen und andres Gerät, sowie Kühe und Kleinvieh angeschafft werden. Man glaubt gar nicht, wie viel Geld das alles kostet. Als die Wirtschaft fertig war, hatte sie schon eine ganz hübsche Schuldenlast zu tragen. Das schadete nichts. Niels verstand seine Sache — meinte er —, hatte er doch immer auf seinem Pachtacker das beste Korn und die dicksten Rüben auf der ganzen Flur gehabt.

Er wird sich schon umgucken, sagten die Leute, Herrn spielen ist nicht so leicht, als sich mancher denkt.

Niels ließ sich nicht irre machen. Er genoß das Bewußtsein, Herr zu sein, mit vollen Zügen. Es ist auch keine Kleinigkeit, früh auf dem breiten Rücken seines Sattelpferds auf seinen Acker hinaus zu reiten und den Knecht zu kommandieren und ihn vor anderer Leute Ohren herunterzuhunzen. Und Frau Niels, der früher der Kirchgang unbequem gewesen war, ging jetzt fleißig in die Kirche, auf ihren neuen Platz auf der Taufsteinsseite, wo die Plätze der Großen waren, und angethan mit ihrem schweren schwarzseidnen Kleide. Zu Haus freilich war das Herrschen nicht ohne bitteren Beigeschmack. Der Knecht entstammte derselben Philosophenschule, der Niels selbst früher angehört hatte, das heißt, er hielt es für ein schreiendes Unrecht, daß er Knecht spielen und für seinen Lohn auch etwas thun müsse. Er that denn auch nur, was unvermeidlich war, und wozu er ausdrücklich befohlen und angestellt wurde. Nach Feierabend that er überhaupt nichts mehr, es mochte dringend oder nicht dringend sein. Da aber der Herr wußte, daß es ihm nichts helfen würde, den Knecht wegzuschicken und einen andern zu mieten, so mußte er selbst zugreifen und den Knecht zuschauen lassen. Und die Magd hatte ein böses Maul und ärgerte die Frau aus Herzensgrunde.

Dafür stimmten sowohl er als auch sie bei gegebenen Gelegenheiten endlose Klagelieder über die Dienstboten an. Seht ihrs, sagten die Leute, die spüren es schon, was es heißt, Herrschaft sein.

Noch größer aber war die Not mit den Pferden. Niels merkte bald, daß er von dem Pferdejuden gründlich angeführt worden war. Das Handpferd war einfach

nicht zu brauchen und mußte umgetauscht werden, wobei noch ein ansehnliches Geldstück zugelegt werden mußte. Und das Sattelpferd hatte seine Mucken und schlug im Stalle alles kurz und klein. Zuletzt kriegte es die Kolik. Das gab eine angstvolle Nacht. An Schlafen war natürlich nicht zu denken, und dazu dieser Ärger mit dem Knechte, der behauptete, zum Nachtwächter nicht gemietet zu sein, und der nicht einmal dazu zu bringen war, einen Eimer Wasser zu holen. Am andern Tage war das Pferd tot und der Knecht aus dem Hause gejagt. Der Verdienst des ganzen Jahres, wenn nicht mehr, war dahin. Und dazu die Sorge um ein andres Pferd und einen andern Knecht. Nun, ein andres Pferd fand sich schon, aber es war teuer, auch ein anderer Knecht, aber der taugte noch weniger als der vorige. Von da an wars mit dem guten Nachtschlaf vorbei. Wie schön hatte Niets einst in seinem Schäfertarren geschlafen, wenn der Wind über den Acker wehte und die Schafe murksten und husteten, und die Hunde Wache hielten. Jetzt lag er wachend im Bette und merkte auf, ob im Stalle auch alles still sei. Und wenn die Pferde im Stalle laut wurden, so fuhr er aus dem Bette und mit dem Kopfe aus dem Fenster hinaus und lauschte, ob nicht ein Pferd in der Halfterkette hängen geblieben oder sonst etwas nicht in Ordnung war. Es war auch keine Kleinigkeit. Diese acht Pferdebeine waren ein guter Teil seines Vermögens, und wie leicht konnte eins von ihnen gebrochen werden. Auf den Knecht war doch nicht der geringste Verlaß.

Niets hatte sich auf seine Tüchtigkeit in der Landwirtschaft von jeher etwas zu gute gethan, und er konnte auch wirklich den Beweis liefern, daß er auf seinen vier Morgen Pachtland immer das beste Korn und die dicksten Rüben geerntet hatte. Das hatte aber seine guten Gründe gehabt. So lange er Schäfer gewesen war, hatte er seine Schafe immer einmal über seinen eignen Acker geführt oder hatte sie über Mittag dort stehn lassen. Das kam seinem Acker zu gute und gab fette Ernten. Er hatte früher von seinem Lande einen schönen Thaler Geld verdient. Das wollte nun nicht mehr gelingen, denn er hatte nun keine Schafherde mehr an der Hand und war auf den magern Düngerhaufen seines Hofes angewiesen. Früher hatte er sich seinen Acker von einem Bauern pflügen lassen und sehr darüber geklagt, wie teuer das sei, jetzt merkte er, daß er die Arbeit halb geschenkt erhalten hatte. Denn jetzt mußte er selbst die Pferde halten und den Wagen und den Schmied bezahlen und den Knecht ernähren. Er hätte nicht gedacht, daß Pferde besitzen ein so teures Vergnügen sei. Seine Scheune und seine ganze Rechnung war darauf zugeschnitten, daß er gute Ernten, wie bisher, machen und gute Preise erzielen würde. Nun gab es eine magere Ernte und schlechte Preise. Das Futter mißriet gänzlich. Und damit zog die hohlkäugige Sorge auf dem Nietschofe ein. Geldsorgen sind schlimm, Futtersorgen sind noch schlimmer. Denn Geld kann man zur Not immer noch beschaffen, Futter aber ist auch nicht einmal für Geld zu haben, wenns im Lande mangelt. So oft er auf den Futterboden kam, überflug er, wie lange der Vorrat reichen werde, aber alles Rechnen half nichts. Der Fußboden sah hier und da schon bedenklich hervor. Und was dann, wenn der Vorrat verbraucht war? Jedes Bund Heu, das der Knecht über den Hof schleppte und achtlos seinen Pferden vorwarf, that ihm weh. Früher hatte er es gerade so gemacht wie der Knecht. Er hatte das Futter vom Boden achtlos herunter geworfen, das Futter mußte da sein; wie es auf den Boden hinauf kam, ging ihn nichts an, das war des Herrn Sache. Nun war er selbst Herr geworden und merkte wohl, daß dieses Selbstverständliche schwere Sorgen machen konnte.

Niels schleppte sich ein Jahr durch. Daß er nichts in diesem Jahre verdient hatte, war ihm nicht verborgen, wie viel er zugefetzt hatte, das wußte er nicht, er merkte nur, daß der Zins, den er vierteljährlich in der Stadt an seinen Finanzfreund, Herrn Salomon Hamburger, zu zahlen hatte, merklich höher geworden war. Das nächste Jahr war die Ernte besser, aber es hatte Maul- und Klauenseuche gegeben. Dann krepirten zwei Schweine. Dann gab es ganz schlechte Preise und Kartoffelkrankheit und neue Gesetze, die die Steuerlast vermehrten, und Cinquartierung, Niels kam nicht aus der Not heraus. Und dabei fühlte er, wie die Last, die er zu tragen hatte, alle Jahre schwerer wurde. Das waren Freuden, die er, so lange er als Schäfer diente, nicht gekannt hatte.

Daß mit dem Pachtacker nicht viel zu verdienen war, merkte er bald, aber er konnte ihn nicht abschaffen, da er Beschäftigung für seine Pferde brauchte, die sonst zu teuer geworden wären. Aber den Knecht, der seinem Herrn bald die Haare vom Kopfe fraß, der konnte abgeschafft werden. Und das geschah denn auch. Niels arbeitete also für zwei, oder wenigstens für anderthalb, denn der Knecht hatte nur halbe Arbeit gethan. Früher war er Knecht auf dem Gutshofe gewesen und hatte es gut dabei gehabt und war dick und fett geworden, jetzt war er Knecht seines eignen Hofes geworden, mußte sich früh und abends schinden, wie es niemals ein Knecht thun würde, und kam dabei an Humor und Fett sehr herunter. Früher als Knecht hatte er „sein Gewisses.“ Sobald das Jahr herum war, lag der Lohn auf dem Tische, während er jetzt nicht wußte, wo er zu Ende des Jahres das Geld für den Schmied und den Schuhmacher und den Dünger, und was sonst die Wirtschaft brauchte, hernehmen sollte. Und die Zinsen, die Zinsen! Sie hingen ihm wie eine Kette am Fuße. Sonst waren ihm die vier Quartal-Ersten Tage gewesen wie andre auch, jetzt wurden sie ihm vier dunkle Punkte im Jahre. Und die langen Nächte, in denen ihn seine Sorgen und das liebliche Antlitz von Salomon Hamburger nicht schlafen ließen. In diesen Nächten ging ihm die Erkenntnis auf, daß Herr sein nicht eitel Wonne bedeute, und daß mancher, der stolz in seinem Landauer fährt, nicht beneidet werden würde, wenn man wüßte, wie es bei ihm inwendig aussieht. Ach wie schön hatte sichs in seinem Schäferkarren geschlafen, obwohl er damals nur Stroh hatte, während er jetzt unter einer zehnpfündigen Bettdecke nicht schlafen konnte.

Dazu kam nun auch noch häuslicher Unfriede. In die Frau Niels waren der Hochmutzteufel und der Reifeteufel zugleich gefahren. Sie liebte es nicht zu arbeiten, dagegen ihrem Manne Vorwürfe zu machen, daß er sein Geschäft nicht verstehe und alles verwirrschafte. Das mußte er sich gefallen lassen, denn Thatsache wars ja, daß es weniger wurde, und zwar in unheimlicher Eile. Als aber seine Frau, um vor den Leuten den Schein zu wahren, sich immer hoffärtiger kleidete und auch ihre Mädchen herausputzte, als wären sie Kinder großer Bauern, und als sie eines Tags, natürlich nur, um den Ruf des Nielshofes zu wahren, mit einem neuen schönen Wintermantel ankam, um den selbst die Frau Schulze neidisch werden mußte, folgte eine böse Auseinandersetzung, die damit endete, daß Frau Niels mit einem Scheit Holz ihre Tracht Prügel bekam. Das gab eine schauerliche Szene, der Mann wütend, die Frau außer sich, und die Kinder heulend und schreiend in den Ecken. Und daraus wurde ein großer Skandal, der durch das ganze Dorf getragen wurde. Ach, wie hatte es Niels gut gehabt, als er einst allein in seiner Schäferkarre hauste.

Wir wollen die Geschichte nicht weiter erzählen, sie verlief, wie sie in ähnlichen Fällen schon tausendmal verlaufen ist. Die lieben Geschäftsfreunde in der

Stadt hielten ihren Niels in der Schlinge und ließen ihn so lange strampeln und sich abarbeiten, als von ihm noch was zu verdienen war, und dann wurde die Schlinge nach den Regeln der Kunst zugezogen. Der Aker wurde verkauft, mit Mühe rettete Niels sein Haus und seine große Scheune, mit der er jetzt freilich nicht viel anzufangen wußte. Aus wars mit dem Herrn spielen.

Was aber nun? Frau Niels hätte es gern gesehen, wenn ihr Mann alles verkauft hätte und fortgezogen wäre, um Restaurateur oder Agent oder sonst so etwas schönes zu werden. Sie hätte dann in der Stadt immer noch die Dame spielen können. Aber Niels hatte kein Vertrauen dazu, er dachte im stillen an seine schöne Schäferkarre.

Sie stand wieder einmal auf dem Franzosenberge. Und Niels stand daneben unter dem alten Birnbaume. Den Schatten aufzusuchen brauchte er nicht, es war trübe genug, und dem Herrn ohne Land war es auch trüb genug zu Sinnen. Da drüben lagen seine schönen zwanzig Morgen. Wie lange wird's dauern, da hatte sie der Jude parzelliert, und sie sahen kleinkariert aus wie eine bunte Schürze. Meinetwegen, sagte Niels, ich habe wenig Freude daran gehabt.

Herr von Großmann, sein einstiger Herr, kam auf seinem Schimmel über das Feld geritten, hielt still und redete mit Niels von diesem und jenem und sagte zum Schlusse: Mein Schäfer geht nächsten Monat ab, wenn Sie wieder eintreten wollen, soll mir's recht sein.

Ja, Herr, erwiderte Niels, das thue ich gern. Ich hätte damals auf Sie hören sollen, aber das Herrnspielen stat mir im Kopfe. Das ist nun aus.

Lassen Sie sich nicht leid sein. Die Lektion war etwas teuer, aber gelernt haben Sie wohl was? Nicht?

Das weiß Gott, ja! Wenn mir jetzt der Teufel wieder so eine Erbschaft in die Hand spielt, so haue ich sie ihm um die Ohren.

Na na, Niels!



## Der goldne Engel

Erzählung von Luise Glas

(Fortsetzung)



Im Gehen stießen die Herren auf den alten Rothnagel. Atemlos und schwindlig lehnte er am Thürpfosten und bereute, daß er sich hatte aus dem Bette jagen lassen. Es ging ja auch ohne ihn alles nach Wunsch, die Neugierigen, die bequem zum Erfolg kommen wollten, zogen mit leeren Händen ab, und er behielt die Fäden beisammen. Aber da er nun einmal hier stand, hätte es doch seltsam ausgesehen, wenn er in der Thür umgekehrt wäre, und er trat ein, um den Städels ein gutes Wort zu sagen.

Wunderlich, daß ihm dieses Wort nicht einfiel, daß er nach dem goldnen Engel an der Wand schielen mußte, wie ein vom schlechten Gewissen Geplagter,